



SEITEN DER ZEIT

REPUBLIK GLOBUS LEBENSARTEN MOTORSTORYS COLUMNAE



- AKTUELLE AUSGABE
- BISHER ERSCHIENEN
- ÜBER DATUM
- EVENTS
- WO GIBT'S DATUM
- LESERGALERIE
- KONTAKT
- HAJEK BLOGGT
- GODANY BLOGGT
- BEST OF DATUM 50
- TROTZDEM

ABONNEMENTS



PODCAST



MIT ITUNES ABONNIEREN



ARCHIVSUCHE

CREDITS



Einer von uns

1947 von einem Militärgericht wegen Patientenmorden im KZ Loibl zu lebenslanger Haft verurteilt, konnte der Kärntner SS-Hauptsturmführer Sigbert Ramsauer schon 1954 wieder in Klagenfurt praktizieren - mit nachdrücklicher Hilfe der heimischen Politik. Ein Vorabdruck.

TEXT: PETER PIRKER, LISA RETTL
FOTOGRAFIE: ARCHIV



Die Reintegration Sigbert Ramsauers in die postnationalsozialistische Gesellschaft verlief atemberaubend schnell und komplikationslos. Während der Haft hatte sich Ramsauer bereits auf ein gesellschaftlich breit aufgestelltes Netzwerk an Helfern insbesondere aus dem nationalen katholischen und konservativen Lager stützen können. Nach seiner Haftentlassung im April 1954 wurde er durch funktionierende Beziehungen zu ehemaligen nationalsozialistischen Ärzten aufgefangen. Dieses Mal sollten es personalpolitische Entscheidungen der SPÖ sein, die ihm den Weg ebneten. Die Grundvoraussetzung für die Reintegration Ramsauers war aber, dass er von der österreichischen Justiz nicht mehr belangt wurde. Eine weitere Strafverfolgung aufgrund seiner SS-Mitgliedschaft vor 1938 und wegen begangener Kriegsverbrechen wäre möglicherweise mit einem Verlust des akademischen Grades und einem Berufsverbot einhergegangen. [...]



Ramsauer blieb nach der Haftentlassung im April 1954 einige Wochen auf dem elterlichen Anwesen in Eisentratten. Von dort aus war die Rückkehr in den Arztberuf schnell bewerkstelligt. Als Einstieg bot sich das Landeskrankenhaus Klagenfurt geradezu an. Schon in den ersten Nachkriegsjahren wurde das LKH bisweilen als Auffangstelle für ehemalige NS-Ärzte kritisiert. Überzeugte Anhänger des NS-Regimes wie Otto Scrinzi fanden hier, aufbauend auf Beziehungen, die die

politischen Umbrüche unbeschadet überstanden hatten, schnell Anstellung. Scrinzi, langjähriger Psychiater am LKH Klagenfurt und prominenter Politiker des rechtsextremen Lagers in Österreich, berichtet in seiner Autobiografie entwaffnend offen darüber, dass er und andere Klagenfurter Ärzte nach 1945 Fluchthilfe für schwer belastete Nationalsozialisten über einen „schon lange eingespielten Fluchtweg über Südtirol nach Rom und von dort nach Argentinien“ geleistet hätten. Im Jahr 1947 habe er Tobias Portschy, dem ehemaligen stellvertretenden Gauleiter der Steiermark, angeboten, ihn auf diese Weise vor der juristischen Verfolgung zu bewahren. Portschy war zu diesem Zeitpunkt Internierter im britischen Anhaltelager Wolfsberg und lag wegen einer Hirnhautentzündung im LKH. Auf ihn wartete eine Anklage vor einem österreichischen Volksgericht wegen Kriegsverbrechen. Portschy wurde beschuldigt, die Verfolgung und Deportation der Roma und Sinti im Burgenland ideologisch vorbereitet und daran mitgewirkt zu haben.

[1 Kommentar](#) - [Kommentar verfassen](#) -



Die Darstellung Scrinzis wirft ein bezeichnendes Licht auf die Weltsicht damaliger Ärzte im LKH: „Portschy schwankte [...]. Vergeblich versuchte ich ihm klarzumachen, daß es sich hier nicht um ein Gericht, sondern um ein Vergeltungs- und Rachetribunal handeln würde und er auf diese Weise nur ein sinnloses Opfer brächte. [...] Schließlich stimmte Portschy einer Flucht zu, nicht zuletzt unter den beschwörenden Bitten seiner Frau. Meine Aufgabe war nun, ihn mit Kleidung und Marschgepäck zu versorgen und nachts aus dem Krankenhaus zu bringen. In der entscheidenden Nacht erklärte Portschy plötzlich, nein, er bleibe und wolle sich stellen. [...] Viele Jahre nach seiner Entlassung habe ich ihn ungebrochen und von erstaunlicher Frische und Freimütigkeit, wenn es um die Verteidigung der Vergangenheit ging, in seinem Heimatort im Burgenland angetroffen.“

Über das Personal im LKH berichtet Scrinzi ferner, dass viele ehemalige, insbesondere „belastete“ Nationalsozialisten unter den Ärzten ab 1948 dem Bund Sozialistischer Akademiker (BSA) beitraten, der maßgeblichen Einfluss auf Stellenbesetzungen hatte. Scrinzi goutierte dies nicht, sondern warf den „Ehemaligen“ vielmehr „Fahnenflucht“ vor. Doch die Vorfeldorganisation der SPÖ sog die ehemaligen nationalsozialistischen Ärzte, Lehrer und Juristen regelrecht auf, um im Wettlauf um Wählerstimmen und die Hegemonie unter Akademikern gegen die ÖVP bestehen zu können. Eine Mitgliedschaft beim BSA war geradezu eine Bank für einen Posten als Arzt, Lehrer oder Jurist und eine Art Versicherung gegen kompromittierende Vorwürfe aus der Vergangenheit. Im Jahr 1953 landete die Kärntner SPÖ unter der Federführung von Organisationsreferent und Landeshauptmann Ferdinand Wedenig aber einen besonderen Coup: Die sozialistisch geführte Landesregierung bestellte den ehemaligen SS-Standartenführer und Psychiater Dr. Oskar Kauffmann zum Direktor der Klagenfurter Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten. [...]



Kauffmann konnte auf eine imposante NS-Karriere zurückblicken. Schon 1932 bis 1933 fungierte er als Stadtrat der NSDAP in Villach, war vom Juli 1933 bis September 1937 illegaler Gauärztführer und Gauobmann des nationalsozialistischen Ärztesbundes in Kärnten, vom September 1937 bis Juni 1938 Landesärztführer für die Ostmark, von Juli 1938 bis 1941 Gauamtsleiter des Amtes für Volksgesundheit und Leiter der Ärztekammer Kärntens, von 1940 bis 1941 Regierungsdirektor und Leiter der Abteilung Gesundheit und Volkspflege beim Reichsstatthalter in Kärnten, ab 1942 in Berlin Sonderbeauftragter für die Planung beim Reichsgesundheitsführer und Staatssekretär für Gesundheitsfragen, Leonardo Conti, schließlich Ministerialdirektor im Reichsministerium des Inneren und somit Stellvertreter und engster Mitarbeiter Contis. Kauffmann war also nicht nur ein Nationalsozialist der ersten Stunde, unangefochtener Sprecher der nationalsozialistischen Ärzte und hochrangiger illegaler Funktionär vor 1938, der sich - in den Worten des Reichsarztes SS und Polizei, Ernst-Robert Grawitz - „besondere Verdienste im Kampf um die Ostmark“ erworben hatte, sondern war bis an die Spitze des NS-Gesundheitswesens aufgestiegen. [...]

Kauffmann war ein eloquenter Machtpolitiker, der es nach 1945 sehr rasch geschickt verstand, die Weichen für eine Fortsetzung seiner Karriere zu stellen. Während sich Conti, der an der Planung des NS-Euthanasieprogramms und den Menschenversuchen in den Konzentrationslagern beteiligt war sowie selbst tödliche Injektionen verabreicht hatte, im Oktober 1945 in alliierter Haft durch einen Suizid seiner Verantwortung entzog, gelang es seinem Protegé Kauffmann, sich im britischen Internierungslager Wolfsberg als Lagerführer, Lagerarzt und Vertrauensmann der internierten Nationalsozialisten bereits wieder in Szene zu setzen. [...]

Die zweite Karriere von Oskar Kauffmann erleichterte gewiss auch Sigbert Ramsauer den Wiedereinstieg als Arzt. Ramsauer war fast ähnlich lang wie Kauffmann im Lager Wolfsberg interniert gewesen. Da Kauffmann zumindest 1947 als Vertrauensperson für die Häftlinge und als Lagerarzt fungierte, kann man davon ausgehen, dass sich die beiden im Lager Wolfsberg kennengelernt oder wiedergetroffen hatten. Insgesamt war im Lager ein Zusammenschluss von überzeugten Nationalsozialisten entstanden, der auf künftige Hilfestellungen und politische Netzwerke ausgerichtet war. Der ehemalige NS-Oberbürgermeister von Villach, Oskar Kraus, schilderte die Situation in seinen Lebenserinnerungen in schwülstigen Worten: „Die übergroße Zahl [der internierten] Männer und Frauen blieben ungebeugt und schlossen sich umso fester zusammen. Sie stärkten sich in Vorträgen, in Zwiegesprächen usw. im festen Glauben, daß die verflöhenen Jahre der NS-Arbeit einen Samen legten, der einst zu sieghafter Blüte zum Segen und Heile unseres Volkes und des Vaterlandes aufgehen werde.“ [...] Die informellen Kontaktaufnahmen Ramsauers mit der Direktion des LKH Klagenfurt nach seiner Haftentlassung können hier mangels Quellen nicht nachgezeichnet werden. Der offizielle Schriftverkehr war jedenfalls schnell abgewickelt. Am 18. Mai 1954 bewarb sich Ramsauer beim Präsidialbüro des Amtes der Kärntner Landesregierung und der Direktion des LKH Klagenfurt um eine Ausbildungsstelle.



Schon sieben Tage später verlieh die Direktion des LKH Ramsauer den gewünschten Posten. Nach sieben Wochen „Ausbildung“ erhielt er eine Anstellung als Turnusarzt im LKH. Anfang August 1954 folgte ein Dienstvertrag als Sekundararzt, der zunächst bis August 1955 befristet und schließlich um ein Jahr verlängert wurde. Obwohl Ramsauer der illegalen SS, der Waffen-SS und der NSDAP angehört hatte und verurteilter Kriegsverbrecher war, hieß es in einem Aktenvermerk zum Vertrag knapp: „Gemäß Bescheid der Registrierungsstelle ist der Arzt nicht registrierungspflichtig.“ [...]

Doch Ramsauer wurde nicht nur rasch ein viel begehrter Ausbildungs- und Arbeitsplatz zugeschanzt. Im Februar 1955 erhielt er als Draufgabe von der Kärntner Landesregierung einen zweimonatigen Studienurlaub genehmigt. Die Vergünstigung führte ihn erstmals zurück nach Deutschland. Von der deutschen Justiz hatte Ramsauer zu diesem Zeitpunkt noch nichts zu befürchten, denn auch in Deutschland wurde die Strafverfolgung von NS-Tätern seit Anfang der 1950er Jahre drastisch zurückgefahren und sollte erst 1958 - im Unterschied zu Österreich - wieder ernsthafter betrieben werden. Ramsauer verbrachte seinen Studienurlaub nicht irgendwo, sondern bei einem prominenten ehemaligen NS-Arzt und SS-Sturmabführer, dem Internisten Wilhelm Nonnenbruch. Nonnenbruch hatte 1939 an der Gleichschaltung der tschechischen Medizin in Prag mitgewirkt, war dann zum Direktor der medizinischen Universitätsklinik Frankfurt am Main aufgestiegen und brachte dem Dachauer KZ-Arzt Rudolf Brachtel die Leberpunktion bei, die dieser dann bei Menschenversuchen in Dachau anwandte. [...] 1949

schaffte er mit der Übernahme der Weserbergland-Klinik für Neuraltherapie den Wiedereinstieg.

Auch der Kontakt zu Nonnenbruch dürfte auf alte NS-Netzwerke zurückgegangen sein. Ramsauer wurde von der Weserbergland-Klinik noch nach Düsseldorf an Ferdinand Huneke, den Erfinder der Neuraltherapie, zur Hospitierung weitergereicht. Diesem „alternativen“ medizinischen Zugang, der auf die Verabreichung von Lokalanästhetika in das vegetative Nervensystem und periphere Nerven zur Behandlung verschiedener Krankheiten setzt, blieb Ramsauer verpflichtet, als er im Dezember 1956 - noch vor Ablauf seines Dienstvertrages mit dem LKH - eine eigenständige Praxis in Klagenfurt inklusive Kassenvertrag eröffnen konnte. Die schnelle Ordinationsgründung am lukrativen Obstmarkt im Zentrum der Klagenfurter Altstadt (heute Dr.-Arthur-Lemisch-Platz) mag überraschen, denn dafür war eine gewisse finanzielle Reserve notwendig, die Ramsauers eigene bisherige Verdienste als Sekundararzt wohl noch nicht eingebracht hatten.

Im Jahr 1959 stellte Ramsauer beim Landesgericht Klagenfurt einen Antrag auf Tilgung seiner Strafe aus dem Strafregister. Doch hier hatte Ramsauer einen Misserfolg zu verbuchen. Im Mai 1959 hatte die Staatsanwaltschaft Klagenfurt seinen Antrag zunächst abgewiesen, weil die Tilgungsfrist noch nicht abgelaufen war. Das in juristischer Hinsicht entscheidende Kriterium für die Tilgung einer Strafe war jedoch die Frage, ob es sich bei einer Haftstrafe prinzipiell um eine Kerker- oder eine minder gravierende Arreststrafe handelte. Nur in letzterem Fall war eine Tilgung aus dem Strafregister möglich. In Ramsauers Fall stellte sich also die Frage, welche dieser beiden Begrifflichkeiten für die von den Briten verhängte „Gefängnisstrafe“ nun zutraf. Schon im ersten abschlägigen Beschluss der Klagenfurter Staatsanwaltschaft neigte man der Ansicht zu, dass es sich in Ramsauers Fall wohl um eine Kerkerstrafe gehandelt hatte.

Da Ramsauer umgehend Beschwerde gegen den Bescheid einlegte, delegierte die Klagenfurter Staatsanwaltschaft die Frage an das Justizministerium, wo auch sehr rasch ein Interventionsschreiben des Kärntner Landesamtsdirektors Karl Newole (SPÖ) eintraf: „Es dürfte sich um einen sehr unangenehmen Grenzfall handeln, von dem aber Dr. Ramsauer aufs schwerste betroffen ist. Ich gestatte mir zu bitten, daß dieser Akt einer möglichst schnellen positiven Erledigung zugeführt wird“, schrieb Newole an Justizminister Otto Tschadek (SPÖ). Doch die Kärntner Freunde konnten in diesem Fall nichts ausrichten. Nachdem der Fall zwischen Klagenfurter Staatsanwaltschaft, Justizministerium und Grazer Oberstaatsanwaltschaft nach mehreren Beschwerden Ramsauers hin- und hergereicht worden war, wurde die Frage 1960 endgültig entschieden. Es blieb dabei: Nachdem die von Ramsauer begangenen Straftaten auch nach österreichischem Strafrecht eine „schwere Kerkerstrafe“ und keine Arreststrafe bedeuteten, wurde einer Tilgung seiner Strafe aus dem Strafregister nicht zugestimmt.

Einen Monat nach Erhalt des abschlägigen Bescheids, im Juni 1960, heiratete Ramsauer seine Ordinationshilfe Ildikó Erzsébet von Lindvai, eine Adelstochter aus nationalsozialistischem Milieu. Ramsauer hatte den Vater seiner Frau, den Ungarn Prof. Tihamér, den er später als überzeugten Nationalsozialisten beschrieb, bereits im Internierungslager Wolfsberg kennengelernt. Ildikó Erzsébet Ramsauer von Lindvai gebar in den folgenden zwei Jahren zwei Töchter. Das Ehepaar gab ihnen die altgermanischen Namen Sigrun und Heidrun; sie glichen zum Verwechseln den Namen der beiden Töchter aus Ramsauers erster Ehe, Sigrid und Heide. Angesichts dieser erstaunlichen Ähnlichkeit darf man vermuten, dass die Wahl auch hinsichtlich der Namensbedeutungen nicht zufällig war. Die beiden Stammsilben der Namen [...] verband Ramsauer nun mit der Silbe „run“ aus dem althochdeutschen Wort „runa“, was in seiner Grundbedeutung Geheimnis bedeutet. Die Verschiebung auf das Geheime verrät den Preis der gelungenen Integration: Der SS-Gesinnung treu bleiben konnte Ramsauer nur mehr im Privaten, nach außen hin musste er - zumindest für die nächsten 30 Jahre - seine Haltung und das Wissen um die vergangenen Taten im Inneren verbergen.

Betrachtet man den summa summarum geglückten Integrationsprozess, stellt sich die Frage: Warum konnte Sigbert Ramsauer 1954 derart leicht wieder als Arzt tätig werden, nachdem ihm ein akribisch geführter Prozess nur sieben Jahre zuvor nachgewiesen hatte, dass er als SS-Arzt seine „Patienten“ nicht nur schwer vernachlässigt, sondern auch ermordet hatte? Der pragmatische Grund eines Ärztemangels, wie er für die ersten Jahre nach Kriegsende noch gelten mochte, traf nicht zu. Ein besonders hohes Niveau oder spezialisiertes Wissen, das Ramsauers Unverzichtbarkeit für die Medizin begründen hätte können, lag ebenfalls nicht vor. Ramsauer konnte als Arzt weiterarbeiten, weil er sich auf ein Netzwerk von ehemaligen NS-Ärzten stützen konnte, die längst wieder wie „Götter in Weiß“ behandelt, gesellschaftlich fest integriert und politisch hofiert wurden.

Möglich wurde dies nur, weil die postnationalsozialistische Gesellschaft und ihre politischen Eliten Ramsauers medizinische Praxis gegen KZ-Häftlinge nicht mehr als mörderische Taten, ausgeführt im Sinne des NS-Regimes, begriffen, sondern nur mehr als „kriegsbedingten“ Umstand auffassten. [...] Die politische und gesellschaftliche Elite des Landes unterstützte Ramsauer, gerade in einer Phase, als Österreich seine volle Souveränität zurückbekam. Er war der Elite und der Gesellschaft nicht fremd, sondern wurde als zugehörig, als „einer von uns“ wahrgenommen, und deshalb war es nur folgerichtig, dass er jede Unterstützung für seine Reintegration bekam.

Teilen

[walter s \(Gast\)](#) - 5. Nov, 07:14

kärnten.....

kärnten halt

[antworten](#)

[DATUM.AT](#)

[IMPRESSUM](#)

[KONTAKT](#)

[MADE BY KNALLGRAU](#)
